

Bericht vom 14. Fachgruppentages 10. bis 12. November 2007 in Saalfeld
Sammeln in Geschichtsmuseen – Beispiele aus der Praxis und Perspektiven

Samstag 10. November 2007

Unter dem Eindruck der gegenwärtigen Diskussionen um die Perspektiven musealen Arbeitens wird die Fachgruppe Geschichtsmuseen Grundsätze der Arbeit im Museum in den nächsten Jahren diskutieren. In diesem Jahr wurde das Thema „Sammeln“ thematisiert, in den folgenden Jahren werden die Themen „Bewahren“, „Erforschen“ und „Vermitteln“ die Schwerpunkte der Herbsttagungen bilden.

Eingeladen war die Fachgruppe in das Stadtmuseum Saalfeld, welches 1904 gegründet wurde. Dieses Haus ist seit 1999 saniert und erweitert worden und präsentiert eine moderne Ausstellung zur Geschichte des Klosterkomplexes und der Stadt. Das Museum befindet sich im ehemaligen Franziskanerkloster der etwa 28.000 Einwohner zählenden Stadt. Der Tagungsort wurde seitens der Fachgruppe bewusst gewählt. Das Treffen trug wesentlich dazu bei, die Arbeit des Museums in Saalfeld und das Wirken des Leiters der Einrichtung *Dr. Dirk Henning* im öffentlichen Bewusstsein der lokalen Politik zu verankern. Mit Blick auf die Neugestaltung des Museums unterstrich *Dr. Scheele*, daß diese Einrichtung ein „Kleinstod der thüringischen Museumslandschaft darstellt. Zudem fand die Tagung der Geschichtsmuseen an einem denkwürdigen Tag statt – am 9. November 1989 öffneten sich die Grenzen zwischen den beiden deutschen Staaten. In seiner Begrüßung unterstrich *Dr. Friedrich Scheele* die Verantwortung der Geschichtsmuseen, zeithistorische Gedenktage bewusst öffentlich zu machen.

Günter Schuchardt (Vorsitzender des Museumsverbandes Thüringen e. V.) gab zunächst einen kurzen Einblick in die Museumslandschaft des Freistaates. Im Zentrum stand auch in diesem Jahr wieder die Landesausstellung, die ca. 230.000 Besucher sahen. In Thüringen werden ca. 1,3 % des Landeshaushaltes für Kultur eingesetzt, jedoch sinken die Ausgaben stetig. Zudem sind von diesen Mittel mehr als 50 % für die Theater gebunden, so daß für die Museen ein Rückgang der zur Verfügung stehenden Mittel vor allem in den Bereichen der Ausstellungen, der Museumspädagogik und der Restaurierung festzustellen ist. Erste Auswirkungen sind bereits zu spüren, so ist ein Rückgang der Besucher um ca. 6,6 % zu konstatieren. Insgesamt werden 6,3 Millionen Euro für die Museen eingesetzt, jedoch stehen davon nur 240.000 Euro für Projekte zur Verfügung. Mit dem Blick auf das Tagungsthema verwies *Günter Schuchardt* darauf, daß die Thüringer Museen kaum über Sponsoring bzw. Mäzenatentum ihre Sammlungen erweitern können.

Anschließend schilderte *Hans Lochmann* (seit 1987 Leiter der Geschäftsstelle des Museumsverbandes für Niedersachsen und Bremen in Hannover und Vorstandsmitglied im Deut-

schen Museumsbund 1995 2007) unter dem Titel „Erfahrungen und Perspektiven zum Thema Sammlungskonzept am Beispiel Niedersachsen und Bremen“ mit Blick auf die derzeit laufende Registrierung der Museen. Ausgehend vom Museumsbegriff und der seit einiger Zeit intensiv geführter Diskussion um das Qualitätsmanagement in Museen wurden durch den Deutschen Museumsbund 2006 die „Standards für Museen“ herausgegeben. Zudem sind 2005 in Rheinland/Pfalz und anschließend 2006 auch in Niedersachsen Pilotprojekte zur Museumsregistrierung durchgeführt worden. Die allgemeine Entwicklung setzt die Museen immer stärker unter einen Rechtfertigungsdruck für ihre Ausgaben. Durch die Anwendung bzw. Definition von allgemeinem und museumsspezifischem Standard können die Museen dieser Diskussion sachliche Argumente entgegensetzen. In Niedersachsen werden dabei vor allem folgende Standards für die Museen gefordert: dauerhafte finanzielle Basis, die Existenz eines Leitbildes bzw. Museumskonzeptes, ein Museumsmanagement und der Einsatz von qualifizierten Personal. Die museumsspezifischen Standards dokumentieren sich in den Punkten Sammeln, Bewahren, Forschen und Dokumentieren sowie Ausstellen und Vermitteln. Mit der Museumsregistrierung soll eine Zertifizierung verbunden sein, die auf der Basis einer Selbstevaluation stattfindet. Im Pilotprojekt nahmen 33 Museen teil, die zunächst beraten wurden, dann auf der Grundlage einer ausführliche Handreichung einen Fragebogen beantworteten und zum Schluß durch eine Expertenkommission aufgesucht worden. Die Registrierung erfolgt auf sieben Jahre und eine vorläufige Registrierung ist auf drei Jahre angelegt. Sollte die Überprüfung mangelhaft sein, so wird das betreffende Museum zurückgestellt und zu einem späteren Zeitpunkt erneut evaluiert. Der Vorgang der Registrierung versteht sich zudem auch als spezifische Weiterbildung. Es soll zudem das Vertrauen der Träger und Förderer in die Museen gestärkt werden. Im Zentrum der Registrierung steht das schriftlich formulierte Sammlungskonzept, in dem sowohl die vorhandenen Bestände und deren Bewertung, aber auch die Perspektiven der Weiterentwicklung der musealen Sammlung Berücksichtigung finden.

In der anschließenden Diskussion verwies *Volker Rodekamp* (Leipzig) darauf, daß der Sammlungs-begriff nicht zu eindimensional gefasst sein darf. Die gegenwärtige Diskussion stellt für die Museen immer stärker die Frage „was bedeutete Sammeln in Zukunft“ für Museen und wie gehen wir mit der Flut von Objekten um. ganz in diesem Sinne unterstrich *Dr. Thomas Schuler* die Notwendigkeit eines „Sammlungsentwicklungsplanes“. Auf Nachfrage erläuterte *Hans Lochmann*, daß in der ersten Phase der Registrierung von den 33 Museen 21 registriert worden, sieben Museen eine vorläufige Registrierung erhielten und vier Museen nicht erfolgreich waren. Ein Museum zog seinen Bewerbung zurück.

Im folgenden Vortrag stellte *Dr. Martin Eberle* (1996 – 1999 Leiter der Abteilung Öffentlichkeitsarbeit/Museumspädagogik im Grassimuseum Leipzig, Museum für Kunsthandwerk, 1999 – 2003 Leiter des Gohliser Schösschens in Leipzig, 2003 – 2007 Leiter des Städtischen Museums Braunschweig und seit 1. Oktober 2007 Direktor der Stiftung Schloss Friedenstein Gotha) den Wandel der Sammlungspolitik im Städtischen Museum Braunschweig

vor. Die Sammlungen des Braunschweiger Museums umfassen ca. 270.000 Objekte. 1861 wurde das Museum durch Privatpersonen und einen Altertumsverein gegründet. Damals gab es zwar eine Sammlung, jedoch kein Gebäude. Nachdem der Kunstverein seine Sammlung der Stadt übergeben hatte, wurden um 1900 ca. 70.000 Objekte gezählt. Für etwa hundert Jahre, bis 2003, blieb die damals aufgestellte Sammlungsordnung bzw. der Katalog die Grundlage für die Erweiterungen der Bestände. 1906 wurde ein Museumsneubau eingeweiht, die Einrichtung der Ausstellung folgte der vorliegenden Sammlungsordnung von Karl Schiller. Auch die Wiedereröffnung 1946 erfolgte auf der Grundlage der alten Sammlungsordnung, jedoch wurden neue Themen in die Sammlung integriert. So wurde ab 1950 zunehmend auch die moderne Kunst berücksichtigt, es folgten kultur- und stadtgeschichtliche Ausstellungen. Innerhalb der bestehenden Sammlungskonzeption wurden in den letzten hundert Jahren immer wieder verschiedene Akzente bzw. Schwerpunkte gesetzt. Obwohl die Sammlungsgeschichte und die Sammlungskonzeption die Region berücksichtigten, erweist sich die Sammlung nach einer umfangreichen Überprüfung in den letzten Jahren als teilweise problematisch. Unterschiedliche Bearbeiter und die verschiedenen Schwerpunktsetzungen hatten Auswirkungen auf die Zuordnung der einzelnen Objekte, die sich innerhalb des Museums durchaus ändern konnten. In Vorbereitung der EDV-Einführung und einer neuen klaren Sammlungsstrategie wurden nun verschiedene Sammlungen abgeschlossen. Ausstellungsthemen boten zudem einen neuen Ansatz für Sammlungsperspektiven, z. B. die Themen Design und Alltagskultur. Weiterhin strebt das Museum eine Vernetzung mit anderen Museen bzw. Sammlungen in der Region und der Stadt (z. B. Archiv und Bibliothek) an. Ziel war es, in der neuen Sammlungskonzeption einen hohen Anspruch seitens des Museums zu formulieren und mit realistischen Ansätzen der Sammlungstätigkeit zu verbinden.

In der anschließenden Diskussion wurde auf die Notwendigkeit verwiesen, die Sammlungskonzeption öffentlich zu machen und damit auch die Position des Museums zu stärken. *Christian Hirte* (Halle) brachte in diesem Zusammenhang den Begriff des „Entsammelns“ ein und verwies auf die Notwendigkeit, die eigene Sammlung kritisch zu betrachten mit dem Blick auf Erhaltungsfähigkeit und Spezifik. Auch der Umgang mit den „abgeschlossenen Sammlungen“ ist zu hinterfragen. Eine Möglichkeit ist sicher, diese in Sonderausstellungen zu präsentieren. *Volker Rodekamp* (Leipzig) verwies darauf, daß die Reflexion des historischen Sammelns und dessen Zukunftsertüchtigung einer gesellschaftlichen Dynamik unterliegen. Insofern gilt es, für die eigenen Sammlungen Schlussfolgerungen zu ziehen, und neue konzeptionelle Leitlinien für das Sammeln zu beschreiben. Mit Blick auf die Braunschweiger Sammlungen beschrieb *Martin Eberle*, daß hier zwei Sammlungen zusammengeführt worden: Einmal die Bestände der Kulturgeschichte, zum anderen auch die Sammlung der Kunstgeschichte. Dabei gab es eine lange Kontinuität, jedoch ist heute das klare Bekenntnis zur Regionalität notwendig. Abschließend stellte *Dr. Markus Walz* (Leipzig) die Fra-

ge, wer über die Perspektiven der Sammlungsschwerpunkte entscheidet. In Braunschweig war dies, so *Martin Eberle*; eine Entscheidung der Direktion.

Im folgenden Beitrag widmete sich *Dr. Regina Hanemann* (Schlösserverwaltung in Berlin, Vertretung des Gemäldekustos. danach Schlösserverwaltung in Potsdam: Aufbau einer Fotothek bis 1995, ab 1995 Direktorin des Deutschordensmuseums in Bad Mergentheim und seit 1999 Direktorin der Museen der Stadt Bamberg (Historisches Museum Bamberg, Fayence und Porzellansammlung Ludwig, Stadtgalerie Bamberg Villa Dessauer), seit 2006 1.Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft Museen in Bayern) der Fragestellung „Nomen est Omen. Der Museumsname als Problem für die Sammlungskonzeption.“ Das Historische Museum Bamberg ist eine kommunale Einrichtung, der Bestand umfasst ca. 50 – 80.000 Objekte. Die Sammlungsschwerpunkte bilden sowohl die Bildende Kunst als auch historische und kulturgeschichtliche Objekte. Zudem verfügt das Museum über ausgewählte Bestandsgruppen, die eher keinen direkten Bezug zur Region besitzen. 1830 bildete sich in Bamberg der Geschichtsverein, nur acht Jahre später erfolgte die Gründung einer Kunstsammlung. Darüber hinaus wurde eine völkerkundliche Sammlung aufgebaut. Schon 1914 plante die Stadt den Aufbau eines stadthistorischen Museums. Nachdem jedoch 1918 die ehemaligen Residenzgebäude an die Stadt übergegangen waren, wurde 1934 in der alten Hofhaltung das Museum eingerichtet. In der Zusammenführung der bestehenden Sammlungen, ohne daß ein stadthistorischer Schwerpunkt entwickelt wurde, entstand ein „Mischkonzept“. Und auch als 1938 ein so genanntes „Fränkisches Heimatmuseum“ eröffnet wurde, dass eine überwiegend lokalgeschichtliche Sammlung aufbaute, wurden weiterhin Gemälde angekauft, die entweder im Depot eingelagert wurden oder in den Amtszimmern zur „Ausstellung“ kamen. 1957 wurde eine geplante Erweiterung nicht realisiert, jedoch ersetzte man den Begriff „Heimat“ durch den der Geschichte“. Namen jedoch schrieben Identitäten fest und das zunehmende öffentliche Interesse an Geschichte verdrängte im öffentlichen Bewusstsein die „Städtische Kunst- und Gemäldesammlung Bamberg“. In Folge der neuen Konzeption für das „Historische Museum „ sollte die Geschichte der Stadt Bamberg und der Region im Mittelpunkt stehen. Jedoch erwiesen sich dafür die Sammlungen als lückenhaft. Mit der Konzeption des Geschichtsmuseums und der Kunstsammlung wurde die Priorität wieder verstärkt auf die Objekte gelegt. Zielgruppen sind vor allem die Bamberger, aber auch Gäste und Touristen. Diese sollen mit verschiedenen Veranstaltungen, z. B. dem „Erzählkaffee“ oder „Familiennachmittagen“ ins Museum eingeladen werden. Die geplante Namensänderung erweist sich somit als Folge einer historischen Entwicklung und einer eigenen Sammlungsgeschichte.

In der nun folgenden Diskussion wurde zunächst nachgefragt, ob es bereits Besucherumfragen gegeben hat. Weiterhin wurde deutlich, daß es notwendig ist, daß Museum stärker in der kommunalen Öffentlichkeit zu verankern. *Hans Lochmann* (Niedersachsen und Bremen) verweist darauf, daß der Name beim Besucher durchaus Erwartungshaltungen weckt. Insofern erscheint es sinnvoll, daß dieser sich aus dem inhaltlichen Sammlungskonzept er-

schließt. Zu fragen bleibt jedoch mit Blick auf die „Geschichtsmuseen“, ob diese wirklich dem Anspruch eines historischen Museums gerecht werden. *Markus Walz* (Leipzig) unterstrich diesen Punkt noch einmal mit seinem Hinweis, daß sich die Museen über ihre Sammlungen oder über ihre Ausstellungen definieren und daß dies sich zunehmend in den Museumsnamen widerspiegelt. *Volker Rodekamp* (Leipzig) stellte dar, dass für das „Stadthistorische Museum Leipzig“ die Namensänderung in „Leipzig-Museum“ eine programmatische Orientierung ist.

Dr. Anita Auer (seit 1991 wissenschaftliche Mitarbeiterin im Franziskanermuseum Villingen Schwenningen und seit 2000 Museumsleitung gemeinsam mit Dr. Michael Hütt) stellte die Schwarzwaldsammlung des Lenzkircher Uhrenfabrikant Oskar Spiegelhalters (1864 – 1925) vor und fragte, ob es sich hierbei um ein „unveränderbares Kulturdenkmal oder eine erweiterbaren Sammlungsansatz“ handelt. Diese ganz spezielle Sammlung umfasst 2.610 Objekte, die ursprünglich rein privat angelegte Sammlung wurde nach dem Tod Spiegelhalters verkauft. Oskar Spiegelhalter war zwar als Sammler ein Laie, pflegte aber den wissenschaftlichen Austausch und folgte in seiner Sammlung wissenschaftlichen Strategien eines aktiven und zielgerichteten Sammelns. Seine Sammelleidenschaft war biographisch motiviert, er versuchte damit, seine eigene Vergangenheit festzuhalten. Jedoch schon zu seinen Lebzeiten war er an einer aktiven Vermarktung der eigenen Sammlung interessiert und beteiligt. Er folgte damit der eigenen Leidenschaft, Verlorenes zu musealisieren. Während seiner aktiven Sammlungstätigkeit wandte er sich vom zunächst mehr volkskundlichen Ansatz zunehmend einem alltagskundlichen Schwerpunkt zu. Nachdem bereits 1876 eine Altertümersammlung in Villingen begründet wurde, erfolgte 1929 der Ankauf der Spiegelhalter-Sammlung und des persönlichen Nachlasses. Zuvor jedoch waren bereits zwei Sammlungen an das Augustinermuseum in Freiburg, das Badische Landesmuseum in Karlsruhe verkauft worden. In Villingen erfolgte nun 1999 eine Neugestaltung der Ausstellung „mit den Augen des Sammlers“. Dabei wurde einmal die Biographie Oskar Spiegelhalters in den Mittelpunkt gerückt und die kulturhistorische Bedeutung der Sammlung besonders betont. Damit ergab sich die Möglichkeit, den Prozesscharakter der historischen Entwicklung darzustellen und zugleich als Ansatz für eine aktuelle Erweiterung dieser Sammlung zu nutzen. In den Blick des Museums Villingen kamen u. a. Die Sammlung „Schwarzwälder Geigen“ oder die Glashüttenarchäologie. Grundlage für die Erweiterung der Schwarzwaldsammlung bieten jedoch nur neue Forschungsergebnisse. Damit wird deutlich, dass diese wohl ursprünglich abgeschlossene Sammlung auch gegenwärtig von besonderem Interesse ist und eine Fortsetzung im Sinne des Sammlungsbegründers denkbar ist.

Volker Rodekamp (Leipzig) verwies in der nachfolgende Diskussion auf den Widerspruch zwischen privatem und institutionalisiertem Sammeln. Während private Sammler zielgerichtet vorgehen, müssen Museen oft ihre Sammlungen auf Zufällen in der Überlieferung entwickeln. Deshalb ist die Frage notwendig, wie wir in den Museen mit den uns angebotenen Objekten umgehen. Auch die notwendige Zusammenarbeit zwischen den Institutionen (z. B.

den Museen) und den Laienforschern und privaten Sammlern erweist sich als notwendig. *Susanne Köstering* (Potsdam) verwies darauf, daß die eigenen Sammlungen auch der Ausgangspunkt für Forschungsschwerpunkte sind, aus denen sich dann wieder Perspektiven für eine Erweiterung der Sammlungen ergeben können. Besondere Verantwortung für die Sammlungen obliegt den zuständigen Museumsleitern bzw. Mitarbeitern, worauf *Regina Hanemann* (Bamberg) verwies. Dabei besitzt die Museumsleitung eine hohe Verantwortung gegenüber dem übernommenen Erbe als Verpflichtung. *Martin Eberle* (Gotha) betrachtet die Sammlungsgeschichte als wesentliche Grundlage und verwies darauf, daß Museen wohl zu keinem Zeitpunkt wirklich kontinuierlich sammeln konnten. Insofern erweist es sich als notwendig, auch festzulegen, was das Museum nicht sammelt.

Im folgenden Beitrag stellte *Dr. Dirk Henning* (1998 - 1999 Wissenschaftliches Volontariat am Deutschen Technikmuseum Berlin, 1999 bis 2000 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Stadtmuseum Saalfeld im Franziskanerkloster und seit 2001 Direktor des Stadtmuseums Saalfeld sowie seit 2007 zusätzlich Abteilungsleiter Stadtarchiv Saalfeld) „Altertümliche Gegenständen von kulturhistorischem Interesse“ die Sammlungsgeschichte des Stadtmuseums Saalfelds vor. Eine erste Sammlungskonzeption für das Stadtmuseum entstand bereits 1898. Sechs Jahre später wurde das Museum in Saalfeld gegründet, es standen damals 80 m² zur Verfügung. Die Geschichte des Museums steht exemplarisch für viele andere Museen in kleineren Städten über die Zeit des Kaiserreiches, der Weimarer Republik, der Zeit zwischen 1933 und 1945 und der DDR-Epoche. Das Sammlungskonzept des ausgehenden 19. Jahrhundert erwies sich mit einigen Modifizierungen bis heute als sinnvoll. Es wurden vor allem Objekte gesammelt, die in einem unmittelbaren Zusammenhang mit Saalfeld stehen. Dazu zählen neben Bildern, Münzen, Waffen, Trachten auch Saalfelder Mineralien, Produkte der regionalen Industrie und Gegenstände von besonderem kulturhistorischem Interesse. Das „Städtische Museum Saalfeld“ erhielt 1949 den Namen „Thüringer Heimatmuseum“ und wurde 1999 umbenannt in „Stadtmuseum Saalfeld im Franziskanerkloster“. Die Sammlung umfasst ca. 50.000 Objekte, von denen etwa 2/3 inventarisiert sind. Das Bildarchiv mit 12.000 Objekten ist komplett digitalisiert, jedoch gibt es für größere Objekte keine geeignete Magazinfläche dafür. In der historischen Entwicklung des Hauses lassen sich im Wesentlichen fünf Phasen des Sammelns unterscheiden: Die erste Phase (1898 – 1920) war geprägt von einem eher uneingeschränktem Sammeln und der Niederschrift der „Museumskonzeption“. In einer zweiten Phase (1920 – 1941) erfolgte eine fachliche Professionalisierung und ein ausgewähltes Sammeln durch den Oberlehrer Hopf als Museumsleiter. Die dritte Phase (1941 – 1953) war eine Zeit, in der das Museum geschlossen war, wertvolle Objekte zwar gesichert wurden, jedoch viele Sammlungsgegenstände unsachgemäß gelagert wurden. Nach der vollständigen Räumung im Februar 1944 ist ein Verlust an Objekten bzw. sind starke Beschädigungen der Objekte zu verzeichnen. In der vierten Phase (1953 – 1989) wurde das Museum 1950 wieder eröffnet. Der Verfall der Bausubstanz wirkte sich für das Museum ebenso negativ aus wie die teilweise direkte Einflussnahme der politischen Füh-

rung auf die Ausstellungskonzeption. 1960 wurde ein Leiter für das Museum angestellt und 1979 erfolgte der Ankauf einer naturkundlichen Sammlung. Etwa seit 1970 erfolgte eine systematische Inventarisierung der Objekte. In der fünften Phase seit 1990 konnte der gesamte Gebäudekomplex saniert werden. Es wurde eine neue Dauerausstellung eröffnet und die bestehende Sammlung konnte zielgerichtet erweitert werden. Damit soll in Zukunft angestrebt werden, die bestehenden Lücken in den Sammlungen zu schließen. Eine weitere wichtige Aufgabe ist jedoch die Klärung von Altlasten bzw. die Rückgabe von Objekten, die nicht dem Museum gehören.

Dem Vortrag schloß sich ein Rundgang durch das Museum an. Anschließend empfing der Bürgermeister die Teilnehmer der Tagung im Rathaus. Beim dann folgenden gemeinsamen Essen im Museum konnten angeregte Gespräche geführt werden.

Sonntag 11. November 2007

Am zweiten Konferenztag eröffnete *Frau Dr. Karin Walter* (Studium der Kunstgeschichte, Volkskunde, Soziologie und promovierte 1994 arbeitete seit 1989 in verschiedenen Museen und leitet seit 2003 das Küstenmuseum Wilhelmshaven) die Diskussion mit der Vorstellung des „Küstenmuseums Wilhelmshaven – die stadthistorische Sammlung einer jungen Stadt“. In ihrem Beitrag schilderte sie den Aufbau der stadthistorischen Sammlung, deren Interpretation und Dokumentation vor dem Hintergrund einer Stadt, die erste 1869 gegründet und als preußischer Standort sowohl für die kaiserliche Marine und später auch als Ort der Auswanderung Bedeutung besaß. Die besondere Rolle der Stadt Wilhelmshaven dokumentiert sich vor allem seit 1937, als die Region Hamburg / Wilhelmshaven organisatorisch neu strukturiert wurde. Im Zuge der Eigenständigkeit Wilhelmshavens wurde zwischen 1926 und 1939 das Rüstringer Heimatmuseum aufgebaut und zwischen 1935 und 1949 aus dem ehemaligen Kolonialmuseum ein Marinemuseum entwickelt. Diese Sammlungen wurden gezielt ausgebaut und bilden heute einen wichtigen Bestand des Wilhelmshavener Küstenmuseums. Dabei ist zu berücksichtigen, dass 1998 das Deutsche Marinemuseum in Wilhelmshaven eröffnet wurde und viele Besucher anzieht. Das Küstenmuseum Wilhelmshaven wurde 1951 gegründet. 1997 legte die Stadt mit einem Ratsbeschluss die Kriterien für das Museum neu fest. Im Mittelpunkt der neuen Ausstellung steht zum einen die Stadt- und Siedlungsgeschichte, zum anderen aber werden übernommene Sammlungen aus den älteren Museen präsentiert. Schwierig erweist sich dabei der Umgang mit diesen Beständen. Zum einen stellen sich die Sammlungen des alten Rüstringer Heimatmuseum eher als ein in sich geschlossener Bestand ohne besondere kunst- und regionalhistorische Bedeutung dar. Andererseits erweisen sich die Sammlungen des alten Kolonial- und Marinemuseums Konglomerat und sind nicht dokumentiert. Darüber hinaus wurde zwischen 1960 und 1980 eine umfangreiche Schiffsmodellensammlung in der Form von „Werftmodellen“ angelegt. All diese unterschiedlichen Komponenten sollten nun in das neue Museum integriert werden. Auf die neu zu errichtenden Ständige Ausstellung wurde gezielt mit speziellen Sonderausstellungen

hingearbeitet. Da Sammlungskonzept beinhaltet folgende Schwerpunkte: Geschichte der Stadt Wilhelmshaven mit der Konzentration auf die Zeit seit der Gründung der Stadt Wilhelmshaven und innerhalb der heutigen territoriale Ausdehnung und die Bestände der beiden älteren Museen werden als geschlossene Einheiten betrachtet. Schwerpunkt der inhaltlichen Arbeit bildet neben der Stadtgeschichte vor allem die Dokumentation und Erforschung des zivilen Bereiches der Marine und es erfolgt eine regelmäßige Abstimmung mit anderen Museen und Institutionen in Wilhelmshaven. Jedoch bleibt die Perspektive des Museums schwierig, auf der Grundlage politischer und touristischer Festlegung wird ab dem Januar 2008 das Museum ohne Fachwissenschaftler betrieben.

In der folgenden Diskussion wurde zumeist diese Perspektive als äußerst problematisch betrachtet. gerade für die Aktualität und Attraktivität des Museums ist eine fachwissenschaftliche Betreuung unabdingbar. Auch ist es notwendig, daß die Sammlungen bis in die Gegenwart fortgesetzt werden. *Frau Dr. Adameck* (Hessischer Museumsverband) verwies darauf, daß der Vergleich mit dem Marinemuseum, dem Auswanderungsmuseum oder dem Ozeanis nicht haltbar ist und das Küstenmuseum Wilhelmshaven eine wesentlich andere Ausrichtung und Profilierung besitzt. Ganz in diesem Sinne hinterfragte *Jürgen Scheffler* (Lemgo) das allgemeine städtische Interesse für die Geschichtskultur der Stadt mit Blick auf einen Geschichtsverein bzw. die Verankerung in den Schulen. Zwar wurde 1997 ein Förderverein für das Museum gegründet, jedoch scheint seine Akzeptanz in der politischen Entscheidungsfindung kaum spürbar zu sein. *Dr. Friedrich Scheele* warf in diesem Zusammenhang die Frage auf, wie viel Museen braucht eine Stadt und verwies darauf, daß mit dem Blick auf die Sammlungspolitik und Profilierung der verschiedenen musealen Einrichtungen die Bildung eines Netzwerkes eine mögliche Perspektive in der Stadt Wilhelmshaven ist.

Einen interessanten Aspekt der täglichen Museumsarbeit wollte *Wolf von Wolzogen* (Frankfurt/Main) vorstellen. Der Vortrag „das offene Archiv. Die Bibliothek der Alten. Ein Generationen übergreifendes Projekt 2000 bis 2105“ mußte leider kurzfristig ausfallen, da Wolf von Wolzogen erkrankt war.

Im Anschluss referierte *Dr. Susanne Köstering* (seit 2002 beim Museumsverband Brandenburg, promovierte 2001 zur Geschichte naturkundlicher Museen im deutschen Kaiserreich) zur „Konzeptionellen Sammlungsarbeit im Land Brandenburg“. Ausgangspunkt ihrer Überlegungen war der gesellschaftliche Wandel seit Beginn der 1990er Jahre. So erlebte das Land Brandenburg eine Vielzahl von Museumsgründungen. Dabei standen vor allem Technikmuseen im öffentlichen Interesse, während die Stadt- und Heimatmuseen diesen Wandel eher nicht widerspiegeln würden. Auch führte der Ausbau der Sammlungen nicht zu einer Umsetzung in den Ausstellungen der Museen. Zudem werden mit der Erarbeitung der neuen Dauerausstellungen in den Museen die Desiderate der Sammlungen und der zeitgeschichtlichen Forschung spürbar. Zukünftig soll der Schwerpunkt vor allem über spezifische Projekte auf bestimmte Themen gelegt werden, u. a. Staatsjagd, Umwelt und Braunkohle, politische Geschichte der DDR und Gesellschaftsgeschichte. Sammlungsanalysen

und die daraus abzuleitenden Konzeptionen sollten aus dem Blickwinkel neuer Ausstellungen erarbeitet werden und in eine konzeptionelle Sammlungsarbeit auf der Basis neuer Fragestellungen münden. Der Museumsverband Brandenburg versteht sich in diesem Zusammenhang als Ansprechpartner für die Museen, um Netzwerke auch für die Sammlungen zu bilden. In diesem Sinne will der Museumsverband in Brandenburg vor allem den Austausch zwischen den Museen befördern und eine gegenseitige Transparenz für die Sammlungspolitik entwickeln. Für die Brandenburger Museen hat der Verband eine Dachlizenz des Programms „First Rumos“ erworben und will damit die EDV-gestützte Erschließung unterstützen. Zurzeit gibt es regionale Netzwerke im Barnim und in der Ostprignitz. Klar abgegrenzt sind die Agrarmuseen in ihren spezifischen Sammlungen. Dagegen ergänzen die Technikmuseen ihre Sammlungen zunehmend auch mit stadt- und regionalhistorischen Komplexen wie z. B. das Textilmuseum Forst.

In der folgenden Diskussion verwies *Markus Moehring* (Lörrach) darauf, daß die Museen der DDR durchaus auch über zeitgeschichtliche Bestände und Ausstellungskomplexe verfügten. *Dr. Martin Porr* (Quedlinburg) verwies auf den sehr idealistischen Ansatz der Brandenburger Museumsberatung; Auch *Dr. Hans Lochmann* (Niedersachsen und Bremen) unterstrich diese Aussage und machte deutlich, dass Prioritäten für die Museen häufig durch die Politik gesetzt werden. Wesentlich grundsätzlicher hinterfragte *Dr. Volker Rodekamp* (Leipzig) den Begriff „Sammeln“. Heißt „Sammeln“ die „Dinge besitzen? Können uns „die Dinge“ ein Bild von der Geschichte vermitteln? Meint „Sammeln“ heute nicht viel mehr, „den Schatz des Wissens“ zu bewahren und die Forschung an den Objekten und zu den Objekten zu intensivieren? Und schließlich gilt es, diese Fragestellungen mit dem Aspekt der „Sammlungspflege“ auch regional zu definieren. Dazu ergänzte *Dr. Cornelia Dörr* (Stadtmuseum Kassel), daß die Sammlungen grundsätzlich einer konzeptionellen Grundlage bedürfen. *Dr. Uwe Meiners* (Museumsdorf Cloppenburg) unterstrich den Ansatz von Dr. Rodekamp und verwies darauf, daß mit dem Bezug auf die Sammlungen zwischen Quantitäten und Qualitäten zu unterscheiden ist. Da zudem die Sammlung immer auch von Zufällen abhängig ist, erscheint es notwendig und sinnvoll, dass die Museen sich stärker fokussieren auf die Kompetenz ihrer spezifischen Forschung und damit vor allem das „Wissen um die Dinge“, das Wissen über die musealen Objekte bewahren. Damit ergänzt die Forschung im Museum z. B. wesentlich die universitäre Forschung, wenn wir in den Sammlungen die „Sprachfähigkeit der Objekte“ herstellen und bewahren. Mit Blick auf die Perspektiven der musealen Alltagsarbeit unterstrich *Dr. Regina Hanemann* (Bamberg) daß dieser Wissensschatz in den Museen Ergebnis einer langjährigen und kontinuierlichen Arbeit ist. Mit dem Blick, die eigenen Sammlungsstrategien zu hinterfragen, fragte *Dr. Hans Lochmann* (Niedersachsen und Bremen) nach den Chancen für das Museum für den qualitativen Ausbau der eigenen Sammlungen.

Im folgenden Beitrag widmete sich *Dr. Werner Hilgers* (1968 – 2002 Rheinisches Landesmuseum Bonn, 1983 bis 1991 war er Geschäftsführer des DMB, 1991 bis 1999 dessen Vizepräsident und ist seit 2003 Ehrenmitglied des DMB) dem Thema „Abgabe von Sammlungs-

gut – gestern, heute und morgen“. Ausgangspunkt seiner Überlegung ist der Artikel im I-COM-Code, der die Bewahrungspflicht definiert. Dem stehen gegenwärtig häufig u. a. die restauratorische Vernachlässigung, die Ausstellungstätigkeit oder auch die Eventkultur entgegen. Die Aussonderung von Museumsgut hat es jedoch schon immer gegeben, so definierte der DMB z. B. 1919 und 1930 die Möglichkeit, Museumsgut anzugeben, um den Erlös zum Ausbau der eigenen Sammlungen einzusetzen. Dem unbestrittenen Grundsatz der Bewahrung stehen jedoch gegenwärtig einige grundsätzliche Probleme entgegen. Es fehlt an der Magazinfläche ebenso wie an den Mitteln für Konservierung und Restaurierung. Die Museen unterliegen einem akuten Sparzwang, der fast immer zur Vernachlässigung der Aufgaben in der Bewahrung und Erforschung führt, um die Präsenz der Einrichtungen über Ausstellungen sicherzustellen. Letztlich gibt es jedoch auch einen allgemeinen Konsens für die eng begrenzte und kodifizierte Abgabe bzw. das Aussondern musealer Objekte aus den Sammlungen. Gegen die Aussonderung von Objekten sprechen vor allem ethische und rechtliche Gründe, immerhin besitzen die Museen großes Vertrauen in der Öffentlichkeit. Da zudem auch die meisten Objekte kaum ausgestellt und häufig auch selten tiefgründig bearbeitet werden, gilt es, jede Neuerwerbung auch mit dem Blick auf die Erhaltung, Erforschung und Bewahrung zu tätigen. In diesem Sinne hat der DMB 2004 ein erstes Positionspapier für die Abgabe von Museumsgut erarbeitet und zur Diskussion gestellt. Grundsätzlich soll die Abgabe von Museumsgut, die in einem eng festgeschriebenen Rahmen möglich ist, der Erhaltung bzw. dem qualitativen Ausbau der Sammlungen dienen. In den letzten Jahren erwiesen sich folgende Faktoren für die Sammlungstätigkeit der Museen als problematisch: Die Aufnahme der jüngeren Geschichte in die Sammlungen stellt die Museen vor die grundsätzliche Schwierigkeit, daß die Depots sich als zu klein erweisen. Weiterhin sind die konservatorischen und restauratorischen Anforderungen an die Objekte, insbesondere auch an die modernen Kunstwerke sehr problematisch. Im Zuge der Entsorgung des privaten Kulturgutes durch die Erben der Sammler werden den Museen mitunter Angebote unterbreitet, die die Erhaltung dieser Sammlungen beschwerlich machen. Nicht zuletzt erscheint es schwierig, die immer weiter zurückgehende Finanzierung der Museumsarbeit auszugleichen und den Einsatz der Mittel überwiegend der Erhaltung des Kulturgutes zu widmen und nicht der öffentliche Präsenz der Museen. Da die gegenwärtigen Perspektiven die Museen vor neue Herausforderungen stellen, ist die Aufnahme in von Objekten die Sammlungen gewissenhaft zu prüfen. Ausgehend von diesen Überlegungen schlägt Hilgers vor, die Sammlungen grundsätzlich zu unterteilen in eine Sammlung für immer und in eine zeitweilige Sammlung. Er umschreibt diesen Ansatz als „Sammeln mit Verstand“ und sieht darin die Zukunft für die Sammlungstätigkeit der Museen.

Zum Abschluss der Tagung referierte *Dr. Volker Rodekamp* (studierte Volkskunde, Ethnologie und Publizistik, 1983 Leiter des Mindener Museums und 1986 Leiter des Kulturamtes in Minden, seit 1996 Direktor des Stadtgeschichtlichen Museums Leipzig und seit 2003 Vorstandsmitglied des Deutschen Museumsbundes) über die Arbeitsgruppe „Sammeln und

Entsammeln“ im Deutschen Museumsbund. Das bereits 2006 vorgelegte Positionspapier des DMB zum Thema bleibt problematisch und ist als Diskussionsansatz zu verstehen. „Entsammeln ist eine schwierige Angelegenheit“ und bedarf einer „Handreichung“. Zudem muß dieses Thema im Zusammenhang mit anderen Schwerpunkten der gegenwärtigen musealen Arbeit gesehen werden, so vor allem mit Blick auf die Provenienzforschung und Restituierung. Aber auch Fragen der Museumsethik spielen eine wichtige Rolle. Plünderungen von Sammlungen, Raubgrabungen und andere unrechtmäßige Formen des Verbringens historischer Objekte müssen dabei ebenso betrachtet werden, wie die Tatsache, daß zahlreiche, heute museale Objekte aus ihrem ursprünglichen Kontext heraus getragen worden. Seitens des DMB besteht dabei lediglich die Möglichkeit, Haltungen der Museumsfachleute vorzustellen und allgemeine Positionen zu beziehen. Grundsätzlich gilt es, die allgemeine Gesetzeslage zu berücksichtigen und wenig sinnvoll scheinen dabei moralisierende Positionen zu sein. Ausgehend von dieser Diskussion, die in den USA und in vielen europäischen Ländern bereits erfolgt, ist eine Neupositionierung seitens der Museen erforderlich. Das bisher praktizierte extensive Sammeln belastet die Museen und stellt die Zukunftsfähigkeit des Museums im 21. Jahrhundert in Frage. Daraus leitet sich die Frage ab, ob wir in den Museen die Dinge brauchen oder ob wir verstärkt die Informationen bewahren müssen. Grundsätzlich gilt wohl, daß die wachsende Anzahl der Museen nicht zwingend zu einer höheren Qualität der Museumslandschaft in der BRD führt. Wenn das Sammeln jedoch die grundsätzlich wichtigste und zentrale Aufgabe des Museums ist, so müssen einerseits die Standards für das Sammeln besser beschreiben und konkretisiert werden. Wir benötigen vor allem aussagefähige Objekte in unseren Sammlungen und müssen neben der Dinglichkeit der Objekte auch das Wissen um diese erfassen und bewahren. Dies erfordert eine neue Qualität des Sammelns. Daraus ableitend ergibt sich, dass die Perspektiven der Museumsammlungen u. a. in der Erforschung ihrer eigenen Geschichte, aber auch in der gegenwärtigen Diskussion liegen. Daraus ableitend ergeben sich die Desiderate in den Beständen, die Forschungen zu Persönlichkeiten. Letztlich erfordert dies eine Neudefinition des Museums. Dabei gibt es gegenwärtig in den verschiedenen Museumsgattungen unterschiedliche Ansätze und Schwerpunkte. Grundsätzlich bleibt das Museum der legitime Ort der dinghaften Überlieferung, der Schwerpunkt der musealen Forschung und die Legitimation für das Museum bilden die Sammlungen.

In der folgenden Diskussion wies *Dr. Jaspar von Richthofen* (Görlitz) darauf hin, dass dem kriegsverlagertem Kulturgut besondere Aufmerksamkeit zu widmen ist. Die Intensivierung der Provenienzforschung ist mit dem Blick auf ehemaliges jüdisches Eigentum notwendig. Dabei gilt es, die eigenen Archive zu betrachten, aber auch andere Quellen und den Kunsthandel kritisch zu hinterfragen. *Dr. Cornelia Dörr* (Stadtmuseum Kassel) verwies darauf, daß museale Objekte auch einer Nutzung unterliegen und damit durchaus verschleifen können. *Werner Hilgers* unterstrich, daß eine Abgabe von Sammlungsgut durch die jeweiligen Museen öffentlich gemacht werden muß und *Dirk Heisig* (Musealog) verwies darauf, daß die meis-

ten Probleme jene Objekte bereiten, über die in den Museen wenig bzw. nichts bekannt ist. *Dr. Dr. Markus Walz* (Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur Leipzig) führte aus, dass in diesem Zusammenhang die Wertigkeit der jeweiligen Objekte innerhalb der Museumssammlung sowie ihr konkreter Rechtstatus wichtige Kriterien sind. Innerhalb der Diskussion unterstrich *Dr. Volker Rodekamp*, dass die Verantwortung für die Sammlungen dem jeweiligen Museum zukommt. Der DMB betreibt keine aktive Beförderung des Entsammlens, denn die Museen benötigen eine Legitimation für die Sammlungen gegenüber Dritten. Dem Entsammlen muß eine hausinterne Sammlungsstrategie zugrunde liegen

Die Tagung erwies sich als wichtige Diskussion zum Thema Sammeln und vermittelte den Teilnehmern eine Vielzahl von Anregungen für die eigene Arbeit. Den Dank der Fachgruppe an *Dirk Henning* und seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Museum brachte *Dr. Friedrich Scheele* noch einmal zum Ausdruck. In diesem Zusammenhang bedankte er sich auch bei allen Mitwirkenden, die die Fachgruppensitzung in Frankfurt/Main, an der er leider nicht teilnehmen konnte, vorbereitet und durchgeführt haben.

Erstmalig wurde die Tagung der Fachgruppe durch ein „Call for paper“ vorbereitet. Diese Form wurde von den Mitgliedern sehr positiv aufgenommen und erwies sich nach der zweitägigen Veranstaltung als ein sehr guter Ansatz, die weiteren Tagungen der Fachgruppe zu organisieren.

Die Exkursion am Montag führte zur Klosterruine und dem dort eingerichtete Museum Paulinzella sowie in das Thüringer Landesmuseum Schloß Heidecksburg. Von *Dr. Lutz Unbehauen* wurden die Teilnehmer sowohl mit der Geschichte der Einrichtungen, aber auch mit den aktuellen Problemen der Museen in Thüringen vertraut gemacht.